

Flehberg

gegruendet anno 1842

Flehberg

Als es durch die großen Familien nach einer Generation in Mariahilf zu eng wurde und für die jungen Eheleute keine Lebensgrundlage mehr vorhanden war, begann man nordwestlich vom "Dorf", wie man Mariahilf allgemein nannte, weitere Grundstücke zu kaufen und neue Gehöfte anzulegen. Wer die vorherigen Besitzer waren, ob die Stadt Kolomea selbst oder heruntergekommene Ackerbürger (Mischtschane), konnte nicht festgestellt werden. Soviel steht fest, daß es sich um gerodete Waldflächen handelte, also um mit Gestrüpp und Unkraut bewachsene und von der Stadt weit entfernte und versumpfte Landereien. Das war zuletzt schon aus dem dicht besiedelten "oberen" Teil der Ortschaft zu ersehen, während im "unteren" Teil zwischen den einzelnen Landwirtschaften noch viele unbebaute, den slawischen Ackerbürgern gehörende Grundstücke vorhanden waren. Die Erklärung für diese Anlage der Siedlung ist einfach: Je weiter weg von der Stadt, desto billiger war das Land. Es kann auch angenommen werden, daß Juden, die einzigen Kapitalinhaber in Galizien, die ganze Flur schon lange vorher aufgekauft hatten, den Nutzwald abholzen ließen und danach das für sie nicht mehr gewinnbringende Gebiet an die "landhungrigen" Böhmerwäldler verkauften. Der Flurname "Judengrund" weist auf diese Annahme hin.

Die neue Siedlung erhielt den Namen Flehberg, die tiefere Ursache für diese Benennung ist nicht bekannt. Die erste Hälfte des Namens kommt von flehen und weist auf die Frömmigkeit der Menschen und die erbetene Hilfe Gottes hin, die zweite Hälfte -Berg- hat mit dem Gelände wenig zu tun. Flehberg lag zwar etwas höher als Mariahilf, aber die ganze Landschaft war so eben wie ein Tisch. Es ist angebracht, darauf hinzuweisen, daß es in der Kreisstadt Bergreichenstein im mittleren Böhmerwald, aus dem die erste Generation und die Nachzügler stammten, eine Straße gab, die Flehberg hieß. Ob vielleicht ein Siedler aus dieser Straße stammte und es verstanden hatte, die Leute für diesen Namen zu gewinnen, kann nur als Vermutung gewertet werden.

Der Anfang für die ersten Siedler war schwer. Ohne jegliche Hilfe seitens der Stadt Kolomea, des Landes Galizien und der Reichsregierung in Wien mußten alle Gebäude aus eigener Kraft errichtet werden. Die handwerklich geschickten Männer brauchten keine Meister, sie erreichten ihr Ziel durch die altbewährte Nachbarschaftshilfe. Sicherlich halfen die Verwandten und Bekannten aus Mariahilf beim Bau kräftig mit, aber die Hauptlast mußten die Neusiedler selbst tragen. Man baute keine Blockhäuser mehr wie in der ersten Generation nach 1811, sondern Fachwerkhäuser, wobei das Fachwerk mit aus "Holzschwarten" zurechtgeschnittenen "Wandeln" ausgefüllt und die ganzen Wände dann mit strohvermischem Lehm "angeworfen", mit einem Schmierbrett fein geglättet und nach dem Trockenwerden mit Kalk gewerßt wurden. Anfangs gab es Strohdächer, bei denen die Giebelseite



Winter 1939/40

- Filialkirche -

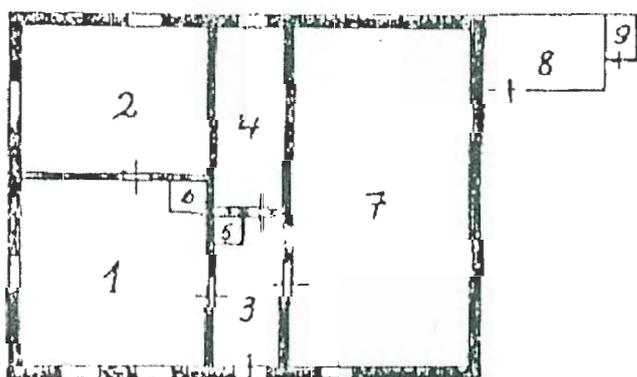


Winter 1939/40

Fleiberg - der mittlere Teil
v.r.n.l. Anna Lehner
Karl Schafhauser
Rudolf Reitmeier

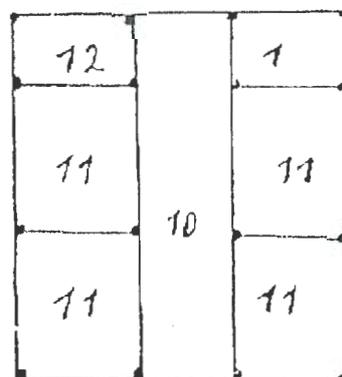
etwas abgeschrägt war. Einige Häuser dieser Bauart standen noch bis zur Umsiedlung. Die nächste Generation lehnte diese "slawische" Bauweise ab und kehrte zum Baustil des Böhmerwaldes- Steilgiebel, Satteldach, Schindel oder Dachziegel- zurück, welcher der ganzen Ortschaft schon ein ganz anderes Gepräge gab. Die Häuser waren mehr für Kleinlandwirte angelegt. Unter einem Dach befanden sich die Wohnräume (große und kleine Wohnstube), das Vorhaus mit der Sommerkuchl, die Kammer und der Stall, der für größere Landwirte oft zu klein war. Deshalb baute man an den Stall noch einen Schweinestall an. In einem gewissen Abstand errichtete man dahinter die Scheune, in der man zuerst das Heu und Getreide, nach dem Dreschen das Stroh und auf der Tenne die großen Ackergeräte und den Wagen unterbrachte. Für den Backofen war in den alten Häusern kein Platz, man baute ihn im Freien unter einem Dachl.

Plan eines älteren Gehöftes
in der ganzen Sprachinsel
Mariahilf



Haus und Stall
unter einem Dach

1. Wohnstube (d'Stubm)
2. Große Stube (d'groüße Stubm)
3. Vorhaus (s Voarhaus)
4. Kammer (d'Kammer)
5. Sommerherd (d'Summerkuchl)
6. Winterherd (d'Winterkuchl)



7. Viehstall (Vejstall)
8. Schweinestall
9. Abort
- Scheune (Schajer)
10. Tenne (d'Tenn)
11. Fächer (Ehst) für Heu, Getreide oder Stroh
12. Schuppen (Schüpf)



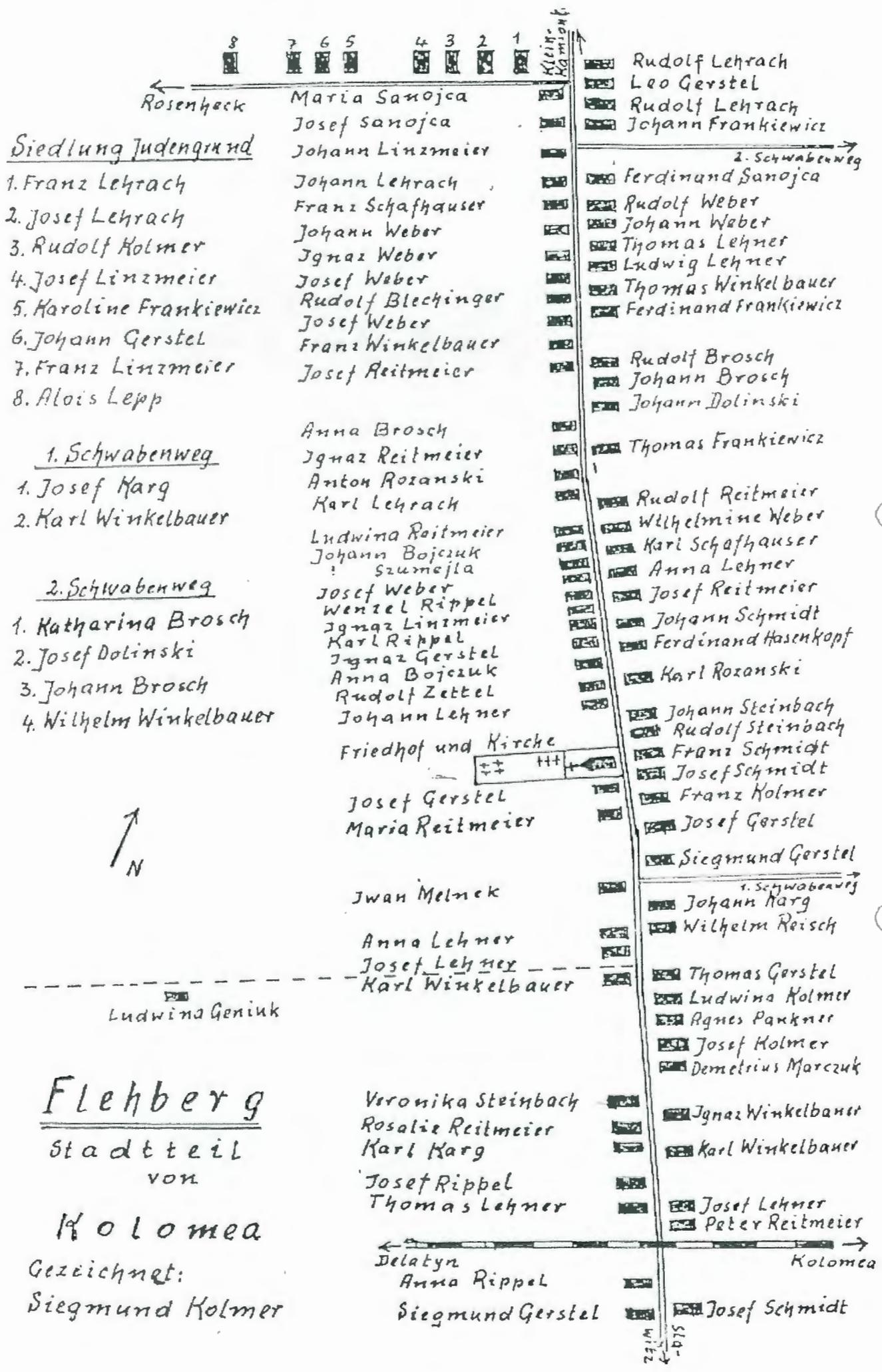
Winter 1939/40

Friedhof, der vordere Teil



Winter 1939/40

Friedhof, der hintere Teil



8 7 6 5 4 3 2 1
Klein-Kamionka

Rosenheck

Siedlung Judengrund

1. Franz Lehrach
2. Josef Lehrach
3. Rudolf Kolmer
4. Josef Linzmeier
5. Karoline Frankiewicz
6. Johann Gerstel
7. Franz Linzmeier
8. Alois Lepp

1. Schwabenweg

1. Josef Marg
2. Karl Winkelbauer

2. Schwabenweg

1. Katharina Brosch
2. Josef Dolinski
3. Johann Brosch
4. Wilhelm Winkelbauer



Ludwina Geniuk

Flehberg

Stadtteil von

Kolomea

Gezeichnet:
Siegmond Kolmer

Maria Sanojca
Josef Sanojca
Johann Linzmeier
Johann Lehrach
Franz Schafhauser
Johann Weber
Ignaz Weber
Josef Weber
Rudolf Blechinger
Josef Weber
Franz Winkelbauer
Josef Reitmeier

Anna Brosch
Ignaz Reitmeier
Anton Rozanski
Karl Lehrach
Ludwina Reitmeier
Johann Bojczuk
Szumajla
Josef Weber
Wenzel Rippel
Ignaz Linzmeier
Karl Rippel
Ignaz Gerstel
Anna Bojczuk
Rudolf Zettel
Johann Lehner

Friedhof und Kirche
Josef Gerstel
Maria Reitmeier

Jwan Melnek
Anna Lehner
Josef Lehner
Karl Winkelbauer

Veronika Steinbach
Rosalie Reitmeier
Karl Marg
Josef Rippel
Thomas Lehner

Rudolf Lehrach
Leo Gerstel
Rudolf Lehrach
Johann Frankiewicz

2. Schwabenweg
Ferdinand Sanojca
Rudolf Weber
Johann Weber
Thomas Lehner
Ludwig Lehner
Thomas Winkelbauer
Ferdinand Frankiewicz

Rudolf Brosch
Johann Brosch
Johann Dolinski

Thomas Frankiewicz

Rudolf Reitmeier
Wilhelmine Weber
Karl Schafhauser
Anna Lehner
Josef Reitmeier
Johann Schmidt
Ferdinand Hasenkopf
Karl Rozanski
Johann Steinbach
Rudolf Steinbach
Franz Schmidt
Josef Schmidt
Franz Kolmer
Josef Gerstel
Siegmond Gerstel

1. Schwabenweg
Johann Marg
Wilhelm Reisch
Thomas Gerstel
Ludwina Kolmer
Agnes Pankner
Josef Kolmer
Demetrius Marczuk
Ignaz Winkelbauer
Karl Winkelbauer
Josef Lehner
Peter Reitmeier

Delatyn
Anna Rippel
Siegmond Gerstel
Josef Schmidt
Kolomea

Witz



1916 flüchtet Franz Lehrach (Bloch) mit seiner Familie und den eigenen 3 Kindern (im Hintergrund) nach Sarajewo

1918 kehren alle zurück, die 3 Waisenkinder (Vordergrund) brachte die Familie mit - alle wachsen gemeinsam unter der Obhut von Franz Lehrach und seiner Frau auf;



Postfahrer Gerstel (Nudzju)

Die Einrichtung der Wohnung war einfach, aber den damaligen Ansprüchen entsprechend noch ausreichend. In der größeren Wohnstube (der Stubm) standen an der längeren mit zwei Fenstern versehenen Hofseite gewöhnlich zwei Bankbetten (Bankbettl), mit einer heutigen Schlafcouch vergleichbar, aber aus einfachem Holz, die am Tage mit einem Holzdeckel zugedeckt als Sitzgelegenheit dienten und am späteren Abend aufgemacht und für die Kinder als Schlafstellen hergerichtet wurden. An der Quer- oder Wegseite stand eine Lehnbank (Loihbank), davor ein großer Tisch, umgeben von einfachen Holzstühlen, an der Mittelwand ein breiteres Bett für die Eltern und in der Innenecke ein aus Ziegeln gemauerter Herd (der Owa=Oten). An der Wand zum Vorhaus gab es genug Haken zum Aufhängen der größeren Küchengeräte (Kochlöffel, Seiher, Reibeisen, Nudelwalker usw.) und auf der anderen Seite der Eingangstür den Schusselchor (Schusselchoar) für die Porzellanteller. Die "große" Stube war gewöhnlich kleiner, trug diesen Namen deshalb, weil sie gewöhnlich besser eingerichtet war, seltener betreten und nur in dringenden Fällen als Schlafstube benutzt wurde. Die beiden Betten rechts und links des Wegfensters dienten in erster Linie zum Aufbewahren der überzähligen Federbetten für die Aussteuer der Töchter, viele Wandhaken brauchte man zum Aufhängen der Sonntagskleider und die Holztruhen zum Ablegen der Wasche. Bessergestellte Familien hatten schon einen Kleiderschrank, einen Kasten. Im Vorhaus war der Sommerherd (die Summerkuchl), manchmal auch ein Gestell für wichtiges Alltagsgeschirr, sonst aber nichts. Die Kammer (d' Kommer) benutzte man im Sommer mehr als Eßraum und im Winter als Schlafstube für die Kinder. In den heißen Sommermonaten fand oft ein Auszug aus den engen Wohnungen statt, vor allem die Kinder fanden es sehr romantisch, ihr Nachtlager in der Scheune hoch oben auf dem Stroh aufzuschlagen. In den letzten Jahrzehnten schafften sich die "besseren" Landwirte auch schon "Stadtmöbel" an.

Im Laufe der Zeit gelang es den vorwärtstrebenden Landwirten immer mehr im südlichen Teil der sich ausbreitenden Ortschaften neue versumpfte, schlecht bestellte und wenig ertragreiche Grundstücke von den Mischtschanen abzukaufen. Es wurde erzählt, wenn man sich im Handel nicht einig werden konnte, half der Schnaps in reichen Mengen sehr schnell nach. Die Mittel heiligten eben den Zweck. Auf diese Weise gelang es, langsam und beständig bis an die Acker der Schwaben in Slawitz und Baginsberg heranzukommen. Nach einem Bericht im Deutschen Volksblatt in Lemberg, gab es 1907 in der ersten Töchteriedlung von Mariahilf bereits 53 Landwirtschaften mit rund 300 Einwohnern.

Die durch harte Arbeit, unermüdbaren Fleiß und besondere Sparsamkeit errungenen Erfolge wurden durch den 1. Weltkrieg unterbrochen. Wenn während der ersten russischen Invasion im Herbst 1914 keine so großen Schäden wie in Mariahilf und Rosenheck entstanden waren, so lag das daran, daß Flehberg weitab von der Kaiserstraße Stanislaw-Kolonea war und keine größeren Truppenverbände hindurchzogen. Einzelne Kolonnen von Kosaken tauchten ab und zu auf, raubten



- 1916 - von re. n. li

Josef Schmidt (Selbera)
Lorenz Weber
Karl Reitmeier (Schusterl)



sitzend:
Eduard Linzmeier
Bruder von (Hansl)

und plünderten alles, was für sie im täglichen Leben von Nutzen war. Die Leute waren auf der Hut und versteckten alle wertvollen Sachen in den Scheunen oder vergruben sie an unscheinbaren Stellen in der Erde. Zu größeren Ausschreitungen kam es jedoch nicht. Die Besatzung dauerte nicht lange, so daß man nach dem Abzug der Russen wieder aufatmen konnte. Leider war die Erlösung von dem Ubel nur von kurzer Dauer, im Frühjahr 1915 war der Feind wieder auf dem Vormarsch. Diesmal glaubte man nicht mehr an ein menschliches Verhalten des Gegners. Deshalb packte ein großer Teil der Bewohner alle Habseligkeiten auf den Pferdewagen, nahm das Vieh und genug Lebensmittel mit und flüchtete in die nahen Karpaten. Einige Familien blieben standhaft und verließen ihre Gehofte nicht. Diese Flucht dauerte nicht lange, denn nach einem kampflosen Abzug der Russen konnten alle wieder in die Heimat zurückkehren. Kurz vor der Ernte 1916 begann das dritte Vordringen des Feindes aus dem Osten. Die Frauen - die Männer waren bereits im Kriege - packten mit den Greisen und Kindern alles, was sie mitnehmen konnten, erneut auf den Pferdewagen, banden hinten eine Kuh fest, um während der Flucht auch Milch für die Kinder zu haben. Die Fahrt ging diesmal, zwischen den zurückweichenden österreichischen Truppen eingekellt, über Tlumatsch nach Westen bis nach Kalusch. In den deutschen Dörfern Neu-Kalusch und Landestreu fand zunächst für einige Zeit eine Bleibe, zog aber bald weiter und ließ sich wiederum in den deutschen Gemeinden nordlich von der Kreisstadt Dolina, in Brotaschkow, Dombrowa und Obliska, nieder. Zur gleichen Zeit befand sich der evangelische Landesbischof Theodor Zöckler mit seinem ihm anvertrauten Menschen aus Stanislau ebenfalls in Brotschkow, und durch seine Vermittlung erfolgte dann eine planmäßige Evakuierung nach Geboltskirchen bei Haag am Hausruck/Oberösterreich und nach Altneudorf, Kreuzdorf und Umgebung im Kreis Luttenberg/Niedersteiermark. Zwar bekamen die Familien als Kriegsflüchtlinge eine Unterstützung, die aber für die Ernährung nicht ausreichten. Die Frauen waren gezwungen, für zusätzliche Lebensmittel in der Landwirtschaft mitzuarbeiten.

Nach dem Erstarren der Ostfront kehrten die Familien im Oktober und November 1917 mit der Eisenbahn in die Heimat zurück. Obwohl die Gebäude noch standen, so fehlten doch die Fenster, Türen, Fußböden und die Bretterverschalungen der Scheunen, die insgesamt den Russen als Brennholz dienten. Die Heimkehrer mußten bis zur Beseitigung der grobsten Schäden mit einem Unterschlupf bei zurückgebliebenen Verwandten und Bekannten zufrieden sein. Zu jener Zeit bestand zwar noch das Kaiserreich Österreich-Ungarn, trotzdem war die Unterstützung für die Herrichtung der Wohnungen und die Verpflegung recht bescheiden. Die verwilderten und mit Unkraut bewachsenen Felder waren nicht bestellt, weil die Zugpferde, die Ackergeräte und das Saatgut fehlten. In dieser Notzeit brachen überall Krankheiten aus. Das sogenannte Spanische Fieber breitete sich schnell aus und raffte Angehörige aus vielen Familien. In manchen Häusern lagen durch diese Seuche alle danieder, es gab keine ärztliche Betreuung und auch



Schmiede : Winkelbauer, Franz (Puptschek)



Schmiede: Franz Winkelbauer
Söhne (Puptschek)
Thomas Gerstel

keine Medikamente. Die bedauernswerten Menschen waren auf die Hilfe der Verwandten und Bekannten angewiesen. Um der Ansteckungsgefahr zu entgehen, stellte man den Leidenden und Hungernden das gebrachte Essen, meistens nur eine einfache Suppe, von außen auf das Fensterbrett, von dem die kraftigeren die Schüsseln abholten und an die Schwachen verteilten. Es war ein Jammer. Alle paßten genau auf und richteten öfters am Tage die Blicke zur Kirche und horchten, ob nicht schon wieder ein verstorbener "ausgelautelet" wird. Die sich schon damals in den Händen der Polen befindlichen Behörden kümmerten sich wenig um das Los dieser Menschen, ihr ganzes Interesse richtete sich auf die Errichtung eines polnischen Staates.

Im Herbst 1918 begann der Zerfall der Donaumonarchie und damit für die Deutschen auch die Angst vor einer ungewissen Zukunft. Die zwischen den Polen und Ukrainern geführten militärischen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Landes führten letzten Endes zum Sieg der Polen und damit auch zu dem schon lange ersehnten Frieden. Das wirtschaftliche Chaos dauerte aber noch bis zur Währungsreform im Juni 1924. Erst danach setzte ein gewisser Aufschwung beim Bau von neuen Gebäuden, bei der Besiedlung des Judengrundes und beim Landkauf wieder ein. Zu erwähnen wäre hier der Erwerb eines großen Grundstückes, der "Pfoffenwies" (= Pfaffenwiese), die der griechisch-Katholischen (ukrainischen) Kirche gehörte, in der Mitte des Ortes lag und dadurch die ganze Siedlung in einen oberen und unteren Teil trennte. Viele junge Landwirte kauften aus eigener Kraft oder mit Hilfe der Eltern Bauparzellen und legten darauf neue Gehöfte an. Auf diese Weise wurde die in der Mitte des Ortes vorhandene Baulücke geschlossen, und das Straßendorf rundete sich zu einer Einheit auf. Eine weitere Entwicklung durch einen noch möglichen Erwerb von Grund und Boden versuchte der polnische Staat mit Hilfe des gegen die Minderheiten gerichteten Grenzschutzgesetzes zu unterbinden. Nach diesem Gesetz brauchte man bei Immobilienkäufen vor der Eintragung in das Katasteramt eine Genehmigung der Staroste, des Landratsamtes, die nach politischen Gesichtspunkten ohne Angabe von Gründen erteilt oder verweigert werden konnte. Verräter ihres Volkstums bekamen diese Bescheinigung jederzeit, bekennende Deutsche aber niemals. Da der ganze Kreis Kolomea und damit auch die Sprachinsel Mariahilf zum Grenzgebiet gehörte, sah die wirtschaftliche Zukunft nicht gut aus. Ärmere Familien waren dadurch schon gezwungen ihre Häusel an den beiden Feldwegen. Dem ersten und zweiten "Schwabenweg" in Richtung Baginsberg zu bauen.

Für die Schulbildung hatte man in der Anfangszeit nicht viel übrig, die Sicherung der Existenzgrundlage für die Familie war das Lebensziel. Um aber die Kinder nicht ohne jeglichen Unterricht aufwachsen zu lassen, richtete man wie in vielen Orten eine Winterschule ein. Wie der Name schon sagt, besuchten die Schulpflichtigen diese Einrichtung nur während der kalten Jahreszeit, also in jenen Monaten, wenn



die Feldarbeit ruhte. Vom Frühjahr bis in den Herbst hinein brachte man die größeren Kinder bei den vielfältigen Tätigkeiten in Haus, Hof und Garten und in der Landwirtschaft, während die kleineren auf die Säuglinge aufpassen mußten. Daß der von "Hilfslehrern" in einer großen Bauernstube durchgeführte "Unterricht" keine großen Erfolge aufweisen konnte, soll nur am Rande vermerkt werden, aber die erworbenen Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen genügten nach Auffassung der Eltern für das weitere Fortkommen ihrer Sprößlinge. Für höhere Schulbildung und städtische Berufe hatte man damals noch kein Verständnis, das Lebensglück eines jeden lag in einer gutgehenden Landwirtschaft. Wenn es in Kolomea deutsche Schulen gegeben hätte, wäre vielleicht ein Sinneswandel eingetreten, aber unter den vorhandenen Verhältnissen lehnte man aus volkischem Selbstschutz alles Fremde, in diesem Falle das Polnische, von vornherein ab.

Nachdem die Leute aus eigener Kraft die Unkosten für den Hilfslehrer und den Schulraum nicht mehr aufbringen konnte, übergab man 1901 den ganzen Schulbetrieb in die Verantwortung der öffentlichen Behörden. Mit der Verstaatlichung schlich sich aber auch die Gefahr der völligen Polonisierung ein, obwohl die Schule nur von deutschen Kindern besucht wurde. Nach der Landesautonomie von 1869 beherrschten die Polen ohnehin die gesamte Verwaltung in Galizien. Die Versuche der nur schlecht deutsch sprechenden Lehrkräfte, den Deutschunterricht durch Vernachlässigung langsam auszuschalten, stieß auf hartnäckigen Widerstand der Eltern. Diese Bestrebungen konnten durch ständige Beschwerden bei der Schulbehörde in der damals noch österreichischen Zeit abgewendet werden. Der Deutschunterricht wurde wegen der Unfähigkeit der Lehrer trotzdem stiefmütterlich behandelt, aber der Polonisierung schob man einen Riegel vor. Da die meisten Lehrer weiter in der Stadt wohnten und sich nur während der Schulzeit in der Siedlung aufhielten, besaßen sie überhaupt keinen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben.

Diese Zustände herrschten bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges im Jahre 1914. Während der mit wechselseitigem Erfolg geführten Kampfhandlungen zwischen Österreichern und Russen und der damit verbundenen Flucht eines großen Teiles der Einwohner war die Schule drei Jahre lang geschlossen. Erst nach dem Waffenstillstand an der Ostfront und der Heimkehr der Flüchtlinge im Herbst 1917 versuchte man beim Schulrat, die Zuweisung einer Lehrkraft zu erwirken. Das Vorhaben scheiterte zunächst, weil zu jener Zeit die meisten Lehrer noch an der Front waren. Durch die Initiative verantwortungsbewußter Männer (Josef Gerstel und Josef Kolmer) gelang es, Lehrer Hexel für die Übernahme der freien Stelle auf privater Grundlage zu gewinnen. Seine Unterrichts- und Erziehungsfolge waren während seiner nur einjährigen Tätigkeit so groß, daß sie von den Eltern und Schülern anerkannt und noch in späteren Jahren lobend erwähnt wurden. Durch sein Vorbild und seine pädagogischen Fähigkeiten begeisterte er die Kinder und



› Rast auf offener Straße <
bei einem Umtrunk und einem kleinen
Feuerchen zum Aufwärmen



- Leiter der Umsiedlungskommission
Baginsberg, Hartung (Mitte) und der
Verfasser (li.)

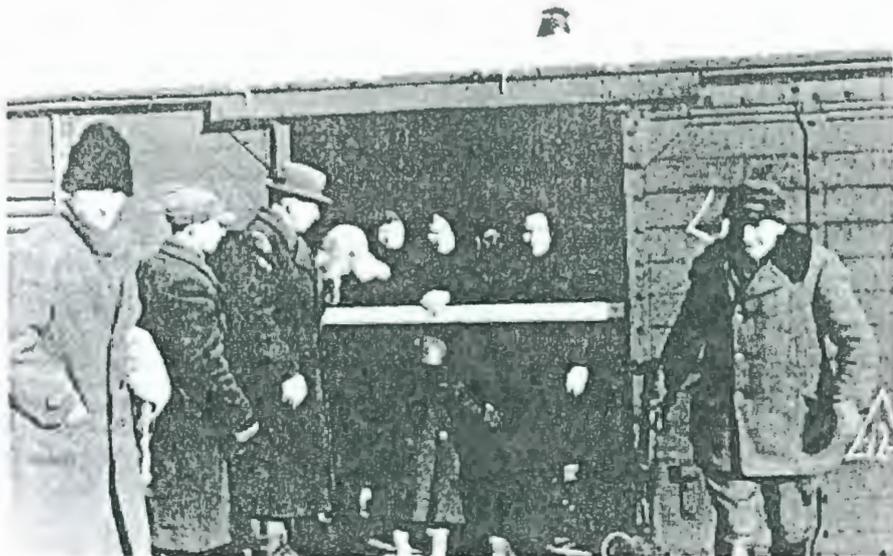
spornte sie zur Mitarbeit und beachtlichen Leistungen an. Leider waren die Leute aus finanziellen Gründen nicht imstande, den beliebten Schulmann zu halten und die Schulbehörde zur Übernahme in den Staatsdienst zu veranlassen. Lehrer Heule mußte zum großen Bedauern die Ortschaft verlassen. er fand aber gleich wieder eine Anstellung an der deutschen Privatschule im nicht weit entfernten Bredtheim. Bei dieser Auseinandersetzung traten wieder alle Nachteile hervor, die Flehberg als nicht selbständige politische Gemeinde hinnehmen mußte. Als Stadteil von Kolomea hatte man keinen Einfluß auf die Entscheidungen des Magistrats und der Schulbehörde, auch wenn es sich um örtliche Lebensinteressen handelte.

Inzwischen ging der 1. Weltkrieg zu Ende, Österreich-Ungarn zerfiel und das unkampfte Ostgalizien kam endgültig zum neuen Polen. Die siegestrunkenen Behörden sahen ihr erstes Ziel darin, die restlose Polonisierung der öffentlichen Schulen in den deutschen Siedlungen. Der für diese Aufgabe vorgesehene Lehrer Tomoczko erlebte wegen seiner unzureichenden Kenntnisse in Deutsch und den damit verbundenen mangelhaften Leistungen durch einen geschlossenen Schulstreik zusammen mit der Schulbehörde die erste Niederlage. Der Herr Lehrer kam jeden Tag zu Fuß aus der Stadt in die Schule und mußte vor leeren Banken seine Dienststunden absitzen. Dieser Zustand dauerte monatelang, bis die Behörde mit polizeilichen Untersuchungen und strengen Strafandrohungen versuchte, die Kinder zum Schulbesuch zu zwingen. Da änderten die Leute ihre Taktik, schickten zwar Kinder in die Schule, leisteten aber passiven Widerstand. Der Lehrer wurde zur Unperson erklärt, er wurde weder beachtet noch begrüßt, und die Kinder beantworteten im Unterricht die in Polnisch gestellten Fragen mit einem Achselzucken oder einem deutlichen "Nicht verstanden!". Witzbolde ahmten die falsche deutsche Aussprache nach oder sagten etwas in der Mundart daher, was der Herr Lehrer zwar nicht verstand, die Kinder aber zum Lachen reizte. Bei darauffolgenden Prügelstrafen gab es ein allgemeines Schreien und Johlen als offenen Protest. Zum Schluß muß noch hinzugefügt werden, daß die Kinder von Haus aus tatsächlich keinen Satz in polnisch verstanden und gemeinsam mit den Eltern nicht bereit waren, die polnische Sprache zu erlernen.

Den lautenden Interventionen der bereits genannten Vertreter der Eltern führten im Herbst 1920 zum Erfolg. Die an der polnischen Schule in Mariahilf tätige Lehrerin Valerie Stafiniak wurde nach Flehberg versetzt. Ihre Mutter war eine Bohmerwälderin aus dem Kreis Prachatitz, ihr Vater ein Ukrainer. Ihre deutsche Herkunft beeinflusste auch den Unterricht, der trotz der verschärften Vorschriften ein deutsches Gepräge behielt. Während ihrer vierjährigen Tätigkeit gab es nur zufriedene Eltern und Schuler, man sprach nur von "unserer Lehrerin", womit man zum Ausdruck bringen wollte, daß man sie zu den Deutschen zählte. Nach ihrer Verheiratung mit einem Lehrer, mußte sie Flehberg, unter großer Anteilnahme der Einwohner, verlassen. Als Nachfolgerin kam eine Ukrainerin, die zwar schlecht deutsch sprach, sich aber redlich bemühte, ihrer Aufgabe gerecht zu



C
Einwaggonierung auf dem Bahnhof
Kolomea, Warten auf die Abfahrt
des Zuges



C
Umsiedlungsang - Bahnhof Kolomea -
in der Mitte: Altrichter Josef Kolmer (mit Hut)

werden. Sie behielt ihre Wohnung in der Stadt, legte bei schönem Wetter den langen Weg (5 Km) zu Fuß zurück und war von Anfang bestrebt, wieder eine Stelle in der Stadt zu bekommen. Nach vier Jahren erreichte sie ihr Ziel.

Ihren Posten übernahm Frau Wilhelmine Krawcow. Eigentlich hatten die Leute mit der neuen Lehrerin zufrieden sein können. Sie war eine Deutsche, eine geborene Langenfeld, stammte aus Königsau, Kreis Drohobysch, und trotzdem stand man ihr mißtrauisch gegenüber. Sie war vorher beim Verband deutscher Katholiken (VdK) in Galizien an deutsch-katholischen Schulen tätig und verließ ohne stichhaltigen Grund und vorschriftsmäßiger Kündigung die deutsche Privatschule in Drösseldorf bei Stryj, um in den Staatsdienst überzuwechseln. Man betrachtete dieses Verhalten als einen Verrat an der deutschen Sache und wie sich bald herausstellte, mit vollem Recht. Gemeinsam mit Karl Weber, dem späteren Ehemann, der einige Gymnasialklassen in Kolomea absolviert hatte und wegen Unregelmäßigkeiten als "Wanderlehrer" des VdK entlassen wurde, begann eine blindwütige Hetze gegen die deutschen Organisationen, besonders gegen Oberlehrer Jakob Reinhold in Mariahilf. Durch die beiden vertiefte sich die Spaltung in die "Grünen" - die Deutschen - und die "Weißen" - die Pollacken - zusehends, und die Meinungsverschiedenheiten arteten langsam in Feindschaften und Überfälle aus. So berichtete das Ostdeutsche Volksblatt in Lemberg folgendes (gekürzt): "Am 29 Juni 1936 fand auf dem Schulhof eine "Schulfeyer" mit Musik statt, bei der die Kinder nichts aufführten, nicht einmal ein Liedchen sangen, also nur zur Dekoration dabei sein mußten. Da die Ortslehrerin Wilhelmine Weber und ihr Mann Karl Weber dabei waren und das Fest vor ihrer Wohnung stattfand, kann angenommen werden, daß sie die Veranstalter waren. Die Helden dieses "Schulfestes" waren einige Rabauken, denen das Bier den nötigen Mut einfloßte. Alle Vorübergehenden, die Mitglieder des VdK waren, wurden Belästigt und angepöbelt. Angegriffen und verfolgt wurde der Jugendliche Rudolf Linzmeier. Im Haus seines Vaters schlug man Fenster ein und zertrümmerte eine Tür. Die Bitte an die Behörde, eine Untersuchung einzuleiten, die Täter einer gerechten Strafe zuzuführen und die Bevölkerung vor der Terrorbande zu schützen, blieb unbeachtet. Für diesen Bericht wurde das Volksblatt wegen Verbreitung "unwahrer Nachrichten" von der Zensur beschlagnahmt. Bevor jedoch diese Verfügung bei der Schriftleitung eintraf, war die gesamte Auflage bereits in den Händen der Leser. Beide hatten auch auf ihrem Gewissen, daß es den polnischen Chauvinisten gelang, einen polnischen Reservistenverband und einen polnischen Viehversicherungsverein zu gründen. Zu bedauern waren jene, die aus Unverstand oder persönlichen Gründen den beiden deutschfeindlichen Vereinen beitraten. Es war ein Schandfleck für Flehberg. Wenn auch nach dem Tode von Karl Weber eine gewisse Beruhigung eintrat und sich seine Frau Wilhelmine Weber aus dem Ortsgeschehen zurückzog, so waren die angerichteten Schäden bis zur Umsiedlung doch nicht mehr zu heilen.

Eine beachtliche Leistung für die in der Entwicklung befindlichen Siedlung war der



C
 Winter 1939/40 - Alte und neue Häuser
 Thomas Lehner (li.)
 Peter Reitmeier (re)



Winter 1939/40 - Alte und neue Häuser
 Besitzer von re. n. li. :
 · Agnes Paukner
 · Ludwina Kolmer
 · Thomas Gerstel
 · Wilhelm Reisch
 · Karl Winkelbauer

Bau einer eigenen Filialkirche. Der Besuch des Gottesdienstes in der Pfarrkirche in Mariahilf war wegen der schlechten und weiten Umwege nicht zumutbar; es gab keine direkte, zu jeder Jahreszeit befahrbare feste nach Mariahilf führende Straße. In den trockenen Sommermonaten war das noch über die Feldwege möglich, aber in den nassen Übergangszeiten und die hohen Schneedecken im Winter war ein durchkommen nicht möglich. Die gleichen Schwierigkeiten ergaben sich bei Beerdigungen.

Deshalb wurde 1910 der Entschluß, sich auf kirchlichem Gebiet selbständig zu machen, von allen befürwortet und tatkräftig unterstützt. Bei einem so großen Vorhaben genugte der gute Wille alleine nicht, es mußte auch ein Finanzierungsplan in großen Umrissen aufgestellt werden. Da von auswärtigen Stellen, außer von den Landsleuten aus der eigenen Pfarrei, keine bedeutenderen Unterstützungen zu erwarten waren, kam man überein, jede Familie möge zunächst einmal 20 Gulden opfern, um überhaupt anfangen zu können. Nach dem Sprichwort "Frisch gewagt ist halb gewonnen" ging man an das Werk, kaufte so ziemlich in der Mitte des Ortes ein geeignetes Grundstück für den Bau der Kirche und den dahinter anzulegenden Friedhof. Ein Meister für die Planung und die Aufsicht hatte man schon, aber für die weiteren Arbeiten genügte nur ein Maurer. Alle anderen Dienstleistungen - Ausschachtungen, Heranschaffen des gesamten Baumaterials, Zimmerei und sonstige Hilfsarbeiten - besorgte man selbst und kam dadurch mit wenigen Mitteln schnell vorwärts. Wenn das Geld ausging, machten sich meistens zwei Frauen auf den Weg, kehrten in jedes Haus ein und versuchten durch gutes Zureden die Spendefreudigkeit zu wecken. Bei der damals vorhandenen Frömmigkeit und der Verbundenheit mit der Kirche im allgemeinen kamen auch die Mittel für den Weiterbau zusammen. Trotz mancher Schwierigkeiten konnte die Kirche nach einjähriger Bauzeit (1911) fertiggestellt und auf den Namen des Schutzpatrones von Böhmen, Johannes von Nepomuk, feierlich eingeweiht werden. Die Gottesdienstordnung war von Anfang an deutsch. Außer einer gemischten polnisch - ukrainischen Familie (Anton Rozanski) gab es in der Siedlung keine Polen. Es war schon eine Seltenheit, wenn sich an hohen Feiertagen einige Polen aus dem benachbarten Klein-Kamionka zum Hochamt einfanden. Trotzdem waren die Leute mit dem ganzen Kirchenleben nicht zufrieden. Am Anfang wurde jeden zweiten Sonntag eine Messe gehalten, später jeden dritten und zuletzt bequeme sich der Pfarrer, jeden vierten nach Flehberg zu kommen. Es blieb den Leuten nichts anderes übrig, als zu Hause zu bleiben, nach Mariahilf zu gehen oder wegen der besseren Straße die Jesuitenkirche in Kolomea zu besuchen, obwohl man dort kein einziges deutsches Wort hörte.

Nach der Anlage des Friedhofes kam es zu halsstarrigen Meinungsverschiedenheiten, wo mit den Beerdigungen begonnen werden sollte, ob am vorderen oder hinteren Rand. Da es zu keiner Einigung kam, bestatteten die einen ihre Angehörigen, wie es im Volksmund hieß, vorne und die anderen hinten.



Neubauerngehöft : Siegmund Gerstel



Winter 1939/40 - Neue Siedlung „Judengrund“ -
Besitzer von li. n. re. :
· Rudolf Kolmer
· Josef Lehrach
· Franz Lehrach

Zum Schluß soll auch noch die Stellung Flehbergs innerhalb der Sprachinsel Mariahilf beleuchtet werden. Obwohl der Ort 1907 bereits 53 Gehöfte mit rund 300 Einwohnern zählte, behandelte man ihn in jener Zeit noch als ein Ableger der Muttergemeinde. Alle Organisationen besaßen ihren Sitz in Mariahilf, auch größere Veranstaltungen fanden dort statt. Die Entwicklung zu einer eigenständigen Einheit wurde nicht erkannt und machte damit einen schweren Fehler. Alle Veranstaltungen in Mariahilf wurden nun von den Volksbewußten besucht, die Masse blieb zu Hause und verkümmerte in ihren Alltagssorgen. Auch der "Bund der christlichen Deutschen in Galizien" sah nicht die Gefahr der sich breitmachenden geistigen und politischen Verödung, er gründete nicht einmal eine eigene Ortsgruppe. In anderen Gegenden kämpfte man um die kleinste Ortschaft, hier ließ man eine Siedlung mit den besten Voraussetzungen für eine gedeihliche volkische Arbeit einfach brach liegen. Erst der Verband deutscher Katholiken (VdK) gründete 1925 eine Ortsgruppe, die aber wegen der schlechten Betreuung durch die Wanderlehrer nicht sehr aktiv war. Das einzige Bindeglied war die Raifeisenkasse, denn von jedem, der einen Kredit bei der deutschen Kasse aufnehmen wollte, erwartete man zumindest die Mitgliedschaft in der Ortsgruppe der VdK. Dem 1. Vorsitzenden Josef Kolmer gelangt es trotz ungünstiger Bedingungen, die ganze Siedlung in Frieden zusammenzuhalten und vor fremden der nahen Stadt abzuschirmen. Als letzter frei gewählter "Richter" genoß er bei allen hohes Ansehen und wirkte ausgeglichen und versöhnend bei allen familiären und nachbarlichen Zwistigkeiten. Seine Wertschätzung lag in hohem Maße auch darin, weil er etwas vom "Viehdoctern" verstand und damit manchem Landwirt, vor allem bei Hauslern, eine wertvolle oder die letzte Kuh vor dem Verenden rettete. Für diesen freiwilligen, tags und nachts, im Sommer und im Winter durchgeführten Hilfsdienst waren alle Leute sehr dankbar. Die einzige Gegenleistung bestand darin, daß viele freiwillig kamen und bei der Kartoffelernte mithalfen.

Nach altem Brauch vertrat der Richter Josef Kolmer als "Delegat" auch die Interessen des Ortes beim Magistrat in Kolomea. Nachdem man ihn aber zum 1. Vorsitzenden der VdK-Ortsgruppe gewählt hatte, war der polnische Stadtrat nicht mehr bereit, ihn als bevollmächtigten Vertreter von Flehberg anzuerkennen. Damit begann die Spaltung, die sich zum erstenmal 1927 bei den Stadtwahlen öffentlich zum Ausbruch kam. Der volksbewußte Teil wählte mit grünen Zetteln die Kandidaten der Minderheiten, während die Labilen und Mitläufer des polnischen Pfarrers mit weißen Stimmzetteln die polnische Regierungspartei wählten. Seit damals gab es wie in den anderen Orten der ganzen Sprachinsel die "Weißen" und die "Grünen", die sich bis zum Schluß nicht mehr versöhnen konnten. Oft ging die Trennung quer durch die Familien. Die Kluft vergrößerte sich noch mehr, als die Lehrerin Wilhelmine Krawcow und ihr späterer Mann Karl Weber, wie schon erwähnt, sich in Flehberg niederließen. Damit kam der Verrat am Deutschtum, die Bespitzelung durch die Polizei und die Schikanen durch die Behörden.



- 1928 - Paukner, Ignatz (Mitte)
in Argentinien
Santa Fe

Auf den ungerechten Druck folgte der Gegendruck im Kampfe um die in der polnischen Verfassung (Konstitution) verbrieften Rechte. Die VdK-Leitung schenkte der Ortsgruppe dieser brenzlichen Lage mehr Aufmerksamkeit, schickte öfters für längere Zeit einen Wanderlehrer und erreichte bald das gesteckte Ziel, nämlich die Jugend für sich zu gewinnen und eine richtige Abwehrgruppe zu bilden. Am 6. August 1933 fand das erste Fest im freien statt, zu dem auch die Jugendgruppen des VdK aus Mariahilf und Rosenheck unter der Leitung der Wanderlehrer Leopold Jilek und Ambros Bill anmarschierten. Lieder und Volkstänze umrahmten den von den Mariahilfern aufgeführten Schwank "Iha, der Esel" von Heinz Steguweit, und Ambros Bill sorgte mit der in der Mundart der Böhmerwalder vorgetragenen Geschichte "Wej der Michl ins Theater kemma is" für Humor und die richtige Stimmung. Herzlicher Beifall war der Dank für die gelungenen Darbietungen. Als der Abend nahte, versammelte man sich im Saal bei Josef Gerstel und tanzte vergnügt bis in die Morgenstunden hinein.

Auch in den nächsten Jahren war die Jugend der aktive Teil der VdK-Ortsgruppe, die sich bei den zahlreichen Besuchen des Wanderlehrers Siegmund Kolmer regelmäßig und fast vollzählig traf, um bei Lied, Spiel, Volkstänzen und notwendiger Aufklärungsarbeit über den Werdegang der eigenen Volksgruppe, der Geschichte des deutschen Volkes im letzten Jahrhundert und den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches durchzuführen. Auch Laienspiele wurden eingeübt, für die das Landratsamt, die Starosteier die Genehmigung zur Aufführung ohne Angabe von Gründen verweigerte. Drei Jahre (1933 - 1937) wurden alle Veranstaltungen verboten, sogar der Kirchweih- und Faschingstanz. Die Unterdrückungswelle wurde mit der Parole "Nun erst recht!" beantwortet. Die aufgezwungene "Volkstrauer" und die bei jeder nur möglichen Gelegenheit verhängten Verwaltungsstrafen konnten den zähen Lebenswillen der harten Böhmerwalder nicht ersticken. Ein eisernes Gemeinschaftsband hielt alle zusammen und bestärkte sie in dem Kampfe für Recht und Gerechtigkeit. Erst 1938 trat eine Milderung ein, vielleicht als Auswirkung des zwischen dem Deutschen Reich und Polen abgeschlossenen Minderheitsabkommens (1937). Da änderte sich langsam die Einstellung der Starosteier zur Tätigkeit des Verbandes deutscher Katholiken, und es wurden anstandslos Bewilligungen für alle Veranstaltungen erteilt. In dieser schweren Zeit erreichte die Mitgliederzahl der VdK-Ortsgruppe ihren höchsten Stand (98).

Nach der eingetretenen Ruhe gab der in jeder Lage bewährte Josef Kolmer während der Jahresversammlung 1938 den Vorsitz der VdK-Ortsgruppe an den jüngeren Josef Lehner ab. Man kam nach einer gründlichen Aussprache zu der festen Überzeugung, daß für den weiteren Zusammenhalt und für eine gedeihliche völkische, kulturelle und gesellschaftliche Arbeit ein eigenes "Deutsches Haus" als Schutzburg notwendig sei. In mehreren Besprechungen konnten anschließend sogar schon die Spann- und Hilfsdienste festgelegt werden. Mit besonderer Genugtuung nahm man auch die Mitteilung entgegen, daß der VdK einen namhaften finanziellen

Beitrag leisten wollte, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Leider scheiterte der Plan vorerst daran, daß in der Mitte des Ortes kein geeigneter Bauplatz gefunden werden konnte. Die allgemeine Begeisterung erhielt durch dieses Hindernis eine gewisse Dämpfung. Vielleicht war es gut so, denn durch den Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges am 1. September 1939 und dem baldigen Einmarsch der Roten Armee fanden alle Vorhaben ohnehin ein unvorhergesehenes Ende. Weiter war vorauszusehen, daß eine fast hundertjährige deutsche Aufbauarbeit dem leistungshemmenden sowjetischen Kolchossystem zum Opfer fallen würde. Die Leute sahen für sich und ihre Kinder unter diesen Umständen keine lebenswerte Zukunft mehr und waren bereit, alles stehen und liegen zu lassen, um nach der Umsiedelung eine freie Existenz aufbauen zu können.

Die zurückgelassenen Vermögenswerte und andere Angaben ergeben nach der Reinhold'schen Erhebung von 1934 folgendes Bild.

Einwohner: 359 Deutsche, 3 Polen, 25 Ukrainer - die Slawen lebten friedlich mit den Deutschen zusammen und mischten sich nicht in die politische Auseinandersetzungen ein

Besitz der Deutschen: 87 Häuser, 109 Wirtschaftsgebäude, 451 Joch (1 Joch = 0,575 ha) Grundbesitz, durchschnittliche Hofgröße 4,9 Joch
Beruf der Deutschen: 64 Landwirte, 14 Häusler (unter 2 Joch Besitz), 13 Handwerker und 2 geistige Berufe (Lehrer)

Schule: Unterrichtssprache polnisch, zeitweise auch deutsch, 47 Schulkinder, davon 46 deutsche, 1 polnisch, Religionsunterricht deutsch

Kirche: Gottesdienstordnung deutsch, Filialkirche der Pfarrei Mariahilf

Gefallene und Vermite
des 2. Weltkrieges aus Fichberg

Johann Brosch
Josef Brosch
Siegmund Gerstel
Johann Karg
Karl Kolmer
Josef Lehner
Thomas Lehner
Ignaz Lehrach
Ignatz Linzmeier
Karl Linzmeier
Josef Reitmeier d. Josef
Johann Frankiewicz

Josef Reitmeier d. Rudolf
Karl Reitmeier
Ladislaus Reitmeier
Wilhelm Reitmeier
Wenzel Rippel
Bruno Schmidt
Franz Schmidt
Heinrich Winkelbauer
Johann Winkelbauer
Josef Winkelbauer
Rudolf Winkelbauer